**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender

**Band:** 202 (1923)

Artikel: Zum Jahrhundert-Jubiläum des Appenzellischen Landgesanges

Autor: Nef, Karl

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-374669

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 22.10.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

eingehüllt und unter einer der Bänke im Leiterwagen verborgen gehalten, als man zum Städtchen hinaus= fuhr, während sie beim Einzug lustig und siegverheißend über den Köpfen der Wytelliker Schützen im

Morgenlichte geflattert hatte.

Das aufgebrachte Schimpfen und Wettern hörte erst auf, als der Festwagen in den Wald einfuhr und die Männer und Frauen, Burschen und Jungfrauen Hüft' an Hüfte, Herz an Herze in zutunlicher Liebe erwarmten. Wehmütige Vollsmelobien, die in ihnen Empfindungen auslösten, welche in vollem Gegensatz zur frohen Gegenwart standen, aber auf schmerzsliche Möglichkeiten in der Zukunft hinzeigten, brachten die widerwärtigen Eindrücke vom Tage zum Schmelzen, so daß die Stimmen harmonisch zus sammenklangen, weich und duftig genug, um sich mit dem herniederrieselnden Glanz des Mondes zu vermählen.

"Und wenn i einisch gstorbe bi, Und 's Blüemli au verblücht, So tüet mir doch mys Blüemeli Zue mir ufs Grab, das bitte=n=i. O Blüemli my, I möcht gern bi dir si!"

Selig klang das innige Volkslied aus und wurde von dem Schweigen des Waides aufgefangen. Auf dem knarrenden Wege legte sich stille Arm um Hals, lehnte sich vertraulich Haupt an Haupt, kein Mund brachte einen Laut hervor, nur in den pochenden Serzen sprach die Liebe. Da holte Heinrich seinen Lorbeertranz unter der Bank hervor, setzte in seiner Nachbarin aufs schimmernde Haar und flüsterte ihr ins Dhr: "Der Schützenkönigin!... Sie hat mich mitten ins Herz getroffen!" Sie drückte ihm die Hand, die er schon längst in die ihrige gelegt hatte. Nach einiger Zeit aber erhob sie sich, nahm den Kranz, legte ihn Heinrich um und sagte: "Es steht dir doch besser an als mir, denn du bist ein doppelter Meistersschüt!"
Wie sie sie sich aber wieder setzen wollte — es war eben

bei der großen Fichte am Waldausgang, die Lichter von Whtellikon stachen golden durch den weißen Mondduft — fuhr sie mit dem Schreckenschrei: "Fesses Marie!" zusammen. "Was ist dir, Marianneli?" fragte, sie Heinrich

ängstlich.

"Dort, dort! am Straßenbord!... Seht nur!"

Der Wagen hielt an. Einige stiegen aus und sahen nach. Eine dunkle Geftalt lag im Graben.

Ein glänzender Streifen, wie von Metall, lief schief über sie hin. Als Heinrich hinzukam, hatte man sie erkannt: Der Leuenhaus lag erschoffen, der Länge nach ausgestreckt, da, mitten ins Serz getroffen. Noch hielt er den Gewehrlauf in der erstarrten Hand und den rechten Fuß in der Schlinge einer Schnur, die am Abzugsbügel befestigt war. Alle standen zuerst, vom Schrecken halb gelähmt, um die Leiche herum: man betastete sie und suchte nach dem Leben. Um-sonst. Dann brachen die Frauen in Schluchzen aus, eine nach der andern. Zuerst sand Marianneli wieder das Wort und sagte leise: "So ist er jest doch noch ein Meisterschütz geworden!"
"Ja" meinte einer der Männer, "sicherer als der Tod trifft keiner."

Und nun war es, als stände der Tod leibhaftig vor ihnen, den mondbeglänzten Silberschein auf dem bleichen Anochenhaupt mit den tiefdunklen Augen, die schwarzen ehernen Schienen und Ringe um Brust und Glieder, und in der erzgeballten Faust gesenkt die friedenbringende Kugelbüchse. Und keiner sprach angesichts seiner grausigen Majestät mehr ein Wort. Lautlos hob man den Leichnam in den Wagen und führte ihn heimwärts. Es war Mitternacht, als sie an= kamen. Dhne viel Geräusch wurde der Tote vom Wa-gen gehoben und in der Gaststube seines Vaterhauses aufgebahrt. "Sans, mein Hans," jammerte die Mut-ter, "so haft du aus der Welt gehen müssen!.... Aber gelt, es hat dich doch heimgezogen, du armer Hans!"

Schweigsam geleitete Heinrich seine Geliebte nach Sause. Auf der Türschwelle nahm er Abschied von ihr mit den ersten süßen Küssen, die ihm das Leben erlaubt hatte. Dann zog er ein Uehrchen aus der Tasche und sprach: "Das hab' ich für dich noch

herausgeschossen." Ein Flämmchen Goldlicht lobte vor Maxianneli auf. — "Nimm es zum Andenken an die schöne Besgebenheit an dem unheimlichen Tage," suhr er sort, "zieh es fleißig auf, und wenn du das Uehrchen pochen hörst, nicht wahr, dann denkst du in Liebe an mich?"

Sie nahm das Geschenk und drückte es an ihr Serz. Dann löste sie sich sachte unter Tränen des Glücks aus seiner Umarmung und sprach: "Alle Tag' und alle Stund'!"

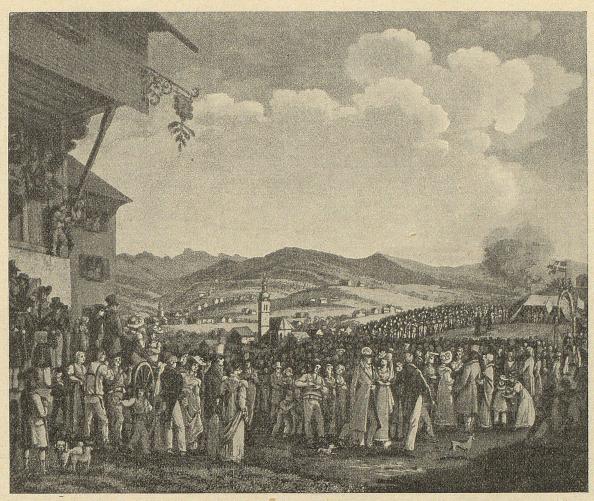
# 405707 Jum Jahrhundert=Jubiläum des Appenzellischen Landgesanges.

Von Professor Karl hef, Bafel.

In Speicher und auf Bögelinsegg wurde im Jahre 1825 das erste große Sängersest geseiert, es war in seiner Art das erste überhaupt in der ganzen Welt. Da sprach Melchior Sirzel, der spätere Bürgermeist. von Zürich, die prophetischen Worte: "Wie einst die Freiheit von den Bergen in die Täler hinabstieg, so wird auch der Bolksgesang von den Bergen über die Täler sich verbreiten." Diese schöne Voraussage hat sich ersüllt, der Anstoß zum heute in üppiger Blüte prangenden volkstümlichen Sängerwesen ging vom

Alpenzellerland aus, seine glänzendste Aleußerung, die Institution der eidgenössischen Sängerseste, hat ihren ersten Keim in den Vereinigungen der appen= zellischen Sänger.

Der Appenzellische Sängerverein oder wie er von alters her heißt, das Appenzellische Landgesang war der Anfang und die erste Triebkraft. Wie er entstanden fagt sein Geschichtsschreiber, Landschreiber Fäßler in Trogen (in der Festschrift auf das fünfzigjährige Jubiläum) schön mit folgenden Worten: "Der Gedanke,



Der Appenzellische Sängertag auf Bögelinsegg bei Speicher. 4. August 1825.

Dich ins Leben zu rufen, wurzelt in dem größten Feste Deines Landes, in der Landsgemeinde. Wenn am frühen Morgen von Berg und Higel die Männer unter Jauchzen zum Orte der Landsgemeinde wanderten, dann zogen auch die Sängergefellschaften aus den Gemeinden unter fröhlichem Gesange auf der flassischen Stätte ein. Doch in dem Geräusche und Gewoge der Masse verloren diese Gesänge ihre Wirs tung. War aber die Landsgemeinde die Vereinigung aller freien Männer des Landes, gemeinsam die Obrigkeit zu wählen, die Gesetze zu geben und dem Vaterland den Eid der Treue zu schwören, so lag nahe, daß auch die kleinen Chöre der Gemeinden, die Sänger sich zusammentun sollten zum großen Ganzen. Diesen Gedanken hatte schon lange in sich ge= tragen ein Mann, der von Jugend an mit der nach pestalvzzischen Grundsätzen bearbeiteten Gesangsbildungsmethode von Hans Georg Nägeli und Pfeiffer vertraut geworden, der sie durch Unterricht sich zu eigen gemacht, und deffen eifrigstes Wünschen und Träumen es war, die Gesangbildung im Großen fördern zu können. Es war Samuel Weishaupt von Gais, Pfarrer in Wald." Dieser Samuel Weishaupt war ein Mann eigener

Kraft. Als Sohn schlichter Eltern wurde er am 27.

März 1794 auf der Burg in Gais geboren. Vater und Mutter haben ihm nicht viel mitgeben können auf den Lebensweg, aber ein kostbares Gut vermittelten sie ihm doch, die Liebe zum Gesang, zu dem sie selbst gute Anlagen hatten und den sie fleißig übten. Dieses Samenkorn hat tausendfältige Frucht getragen. Merkwürdigerweise hatte dagegen der kleine Samuel eine wahre Furcht vor Instrumenten; er scheint ein besonders fein organisiertes Ohr gehabt zu haben und es ist das eine sonderbare Erscheinung gerade in der Periode der höchsten Blüte der Instrumentalmusik, war doch Weishaupt ein Zeitgenosse von Beethoven. Er berichtet selbst: "Nahm mich der Bater etwa mit an den Jahrmarkt, so sloh ich die Wirtshäuser, in denen die Geige erkönte, und als einmal zwei Hornisten aus der Nachbarschaft zu meinem Bater kamen, sich gemeinschaftlich zu üben, so barg ich weinend mein Gesicht in dem Schoße der Mutter." Nur eine dürftige Bildung wurde dem strebsamen

Anaben vermittelt. Nachdem er in der Gaiser Volks= schule gelernt, was dort zu lernen war, — es war in jener Zeit wenig genug, — fam er 15 Jahre alt zu einem Verwandten, Lehrer Sonderegger in Alt-stätten im Rheintal und mit 18 Jahren bezog er die Universität Basel, um Theologie zu studieren. Nur

drei Semester war es ihm vergönnt, dort zu bleiben und dem Studium obzuliegen, man konnte in jenen Zeiten noch schnell ein Pfarrer werden. Man wurde es freilich nur, wenn man eine eiserne Tatkraft hatte, wie unser Samuel Weishaupt, und durch Selbst= studium zu ersetzen vermochte, was einem die Schule nicht gegeben hatte. Im Jahre 1814 erwählte ihn die Gemeinde Wald zu ihrem Pfarrer und 1828 berief ihn seine Heimatgemeinde Gais in gleicher Eigen-

schaft.

Es ging damals ein mächtiges Streben nach Bilbung durch die Welt, nach Aufflärung, wie man es nannte und in jenen Jahren wurde der Grund gelegt zu all den vielen Bildungsanstalten, die heute dem Kosse zur Persigung stehen Verch Weishaust kahren Bolke zur Verfügung stehen. Auch Weishaupt hat als Pfarrer neben seiner Amtstätigkeit hauptsächlich für die Verbesserung der Schulen seine Kraft eingesett. Desgleichen verfolgte er in seinem Wirken für den Gesang volkserzieherische Tendenzen, es schwebte ihm als Endzweck vor: Aunstbildung und Menschenbil= dung. Er meinte, es müßten von den Gesehen der Tontunst aus weises Nachgeben und frästiges Zusammenhalten ins übrige Leben hinübergehen. Es find das Gedanken, die auch ein Göthe ausgesprochen hat in den von Erziehung handelnden Kapiteln seines Komanes "Wilhelm Meister" und die der Zürcher Hans Georg Nägeli im Großen entwickelte. Tiefe Wahrheit liegt in ihnen; wenn man in Gemeinschaft singt und mussziert, muß Einer dem Andern vor- und nachgeben und sich unterordnen, auflüpfisches Wesen hat dabei feinen Plat, eine gute Musik ist das schönste Abbild einer wohlgeordneten Demofratie.

Wie Weishaupt mit den Jdeen Nägelis bekannt wurde, erzählt er selbst: "In meinem fünfzehnten Jahre kam ich zu meinem Better Joh. Sonderegger, der damals Lehrer in Altskätten war. Er kannte Nägeli persönlich und war ganz für ihn eingenommen. Unwillfürlich teilte ich diese Sochachtung mit ihm, und so fand mich die Gesangbildungslehre, die ein Jahr später erschien, wohl zu ihrer Aufnahme vorbereitet. Sie wurde nun meine tägliche Lektüre, und mein Better half mir, sie ganz durchzuüben. Nun erwachte plötlich eine Singlust ohne Maß; ich griff nach allem singstoff, dessen ich habhaft werden konnte, feiner aber wollte mich so ansprechen, wie die Teu-

tonia (eine Liedersammlung von Rägeli).

Ich glaube, ich habe sie ganz durchgesungen. Bald fing ich auch an, einigen Mitschülern nach Nägeli Unterricht zu geben, es kam aber noch wenig heraus. Meine Hochachtung gegen Nägeli und seine Arbeiten wuchs indeß immer, je mehr ich die Zweckmäßigkeit seiner Lehrart durch eigene Erfahrung bewährt fand. Ich glaube auch, ihr einen nicht geringen Einfluß auf meine übrigen Studien zuschreiben zu dürfen, denn sie gab mir die erste und lebhafte Idee von Gründ-

lichkeit und naturgemäßer Methode.

Aus diesen Bekenntnissen leuchtet die ganze Energie und der Bildungstrieb des Jünglings hervor, der schöne Eifer hat zeitlebens nicht nachgelassen. Dekan Be im von Gais, der noch bei Weishaupt Unterricht genossen hatte, entwirft folgendes Bild von ihm: "Ein Mann der Tat, des zähen Willens, des festen geschlos

senen Charafters. So wie er war, hat er gesprochen, geschrieben, gestifuliert. Der lange hagere Mann hatte sehr rasche, militärisch abgezirkelte Bewegungen. Wenn er in eine Schule trat, öffnete er die Türe mit einer so prägnanten Gile und Energie, daß dies allein schon den Kindern großen Respekt einflößte, und ein Blick aus seinen Augen, eine Bewegung mit dem Kopfe hatten disziplinarische Gewalt." Das war der rechte Mann, die Sänger zu bilden, zu sammeln und zu vereinigen und sie im Massenchor zu begeistertem

Vortrag anzufeuern.

Gleich nachdem er als Pfarrer nach Wald gekom= men war, nahm er auch die Gesangsbildung in die Hand. Es harzte jedoch anfänglich, es gab viele Widerstände zu überwinden, Trägheit und Eitelkeit der Sänger zu bekämpfen. Schwung kam in die Sache, als man zum Keformationsjubiläum im Jahre 1819 eine würdige musikalische Feier haben wollte. Auch zeigten außerhalb Walds wirkende gebildete Männer zeigfen außerhalb Walds wirtende gebildete Männer Interesse für die Kurse, die Weishaupt veranstaltete und nahmen daran teil, es werden genannt Pfarrer Zürcher in Wolfhalden, Pfarrer Kürsteiner in Heiden, Pfarrer Fller in Walzenhausen, I. I. Lut in Rehetobel, der damals noch jugendliche J. Ulrich Grunholzer in Trogen, I. I. Egli, Lehrer an der Kantonsschule, Pfarrer Bänziger in Altsstätten, Fabrikant Altherr in Teusen, etwas später auch Pfarrer Waldburger und Hauptmann Sonderegger in Heiden. Kräftig unterstützte Weishaupt mit seinem Einfluß auch Landssähnrich Weishaupt mit seinem Einfluß auch Landsfähnrich

Schläpfer. Schon war der Stein ins Rollen gekommen, bald sollte er, nicht zur zerstörenden, nein zur segenbrin= genden Lawine werden. Zum Jahresfest des Ge-mischten Chors von Wald am 12. Ottober 1823 hatten sich Zürcher, Kürsteiner, Dekan Fren, Landsfähn-rich Tobler aus Speicher, Lehrer Signer aus Serisan eingefunden. Seinem lange genährten Gedanken, einen nicht nur lokalen, sondern einen allgemeinen appenzellischen Männerchorzugründen, gab Weis= haupt begeisterten Ausdruck und fand sofort freudige Austimmung. Vor allem wollteman sich zusammen-finden, um bei der Landsgemeinde gemeinschaftlich Lieder erschallen zu lassen. In der nunmehr erlässenen Einladung zur Gründung eines appenzellischen Männerchors führt Weishaupt aus, wie erhebend es sein müßte, wenn all die verschiedenen Singgesell= schaften zu einem großen Chore um den Lands-gemeindestuhl sich versammelten, brüderlich sich die Hand reichten und vereinigt das Lob Gottes und der Freiheit erschallen ließen, und meint, es gäbe wohl kein besseres Mittel, die Gemüter mit einem feierlich frohen Ernste zu erfüllen und auf die wichtigen Geschäfte des Tages vorzubereiten.

Der Anklang war weit stärker, als man zu hoffen gewagt hatte, bei der ersten Versammlung, zu der man 40 bis höchstens 50 Teilnehmer erwartet hatte und die am 29. Januar 1824 in Teufen stattsand, stellten sich mehr als 130 Sänger und Gesangsfreunde ein. Der Verein konstituierte sich, als erster Zweck

wurde in den Statuten vorangestellt: Beförderung des Gesanges in allen Gemeinden.

Rasch blühte das gesangliche Leben auf, am 8. April 1824 sand in Wald die erste Gesangsübung statt und an der Landsgemeinde in Trogen sangen 179 Mitzglieder des Bereins einen gemeinsamen Choral. Es wurde eine erste Sammlung von Chorliedern herausgegeben, an ihrer Spize stand "Alles Leben strömt aus Dir."

Bald erkannte man, daß die Landsgemeinde doch nicht der rechte Ort sei für die Entfaltung des Gesanges, man veranstaltete besondere Jahresseiern und da kam es dann am 4. August 1825 zu dem ershebenden Fest in Speicher und auf Vögelinsegg. Will man die Begeisterung, die dabei aufloderte, recht versstehen, so muß man wissen und sich klar machen, daß etwas derartiges damals völlig neu war. Im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts hatte ein enger Geist

sich eingenistet und die Herr= schaft erlangt. Die Kunst blieb fast ausnahmslos den Vornehmen reserviert, der Mann aus dem Volke konnte nicht mittun und wurde ihrer Segnungen nicht teilhaftig, große, patriotische Volksfeste gab es nicht, man lebte ein= gezogen und engherzig. Nach den Stürmen der Revolution und der napoleonischen Kriege wendete sich das Blatt, ein freierer und weiterer Geist erwachte in der sog. Zeit der Restauration, in den Jahren, in denen wir stehen und die politisch ruhig waren, kamen die Früchte der Aufklärung zur Reife, es entfalteten sich mannigfaltige gemeinnützige, fünstlerische und wissenschaftliche Interessen und Bestrebungen. An der Spitze standen vielfach Männer aus dem Volke, wie

unser Weishaupt, sie verbanden sich mit den freiblickenden aristofratischen Führern, dem ganzen Volk wollten sie die Güter der Kultur vermitteln. Es kam zu solchen schönen Verbrüderungsseiern, wie das Sängersest in Speicher und auf Rögelingegg

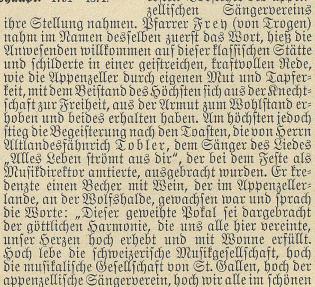
Sängersest in Speicher und auf Vögelinsegg. IMan dürste beinahe sagen, es sei das erste eidgenössische gewesen, denn zahlreiche Eidgenossen aus verschiedenen Kantonen nahmen daran teil. Um Tag zuvor hatte in St. Vallen die Schweizersche Musitzgesellschaft ihre Jahresversammlung abgehalten, ihre Mitglieder zogen herauf zu den appenzellischen Söhen und mit ihnen die st. gallische "Singgesellschaft zum Antlitz". So vereinigten sich Musitsreunde aus der ganzen Schweiz mit den appenzellischen Sängern, diese selbst waren aus nicht wenigerals 18 Gemeinden herangerückt. In einem geräumigen Saale des Schläpfer schen Hauses wurden sie freundlich empfangen, blumengeschmückte, sinnige Inschriften bezwißten sie in poetischer Weise.

Emfig bemüht, ordneten die Gemeindevorsteher die

Reihen, in feierlichem Zugelging's nachber Kirche. Der Ortspfarrer Zuberbühler begrüßte, Weishaupt sprach vom Volksgesang. Feierlich ertönte Nägelis "Kuhe sanft bestattet" auf das Grab eines früh entschlasenen Sängers, sodann erschollen zwölf Lieder aus Nägelis Männerchören und Kundgesängen. Die Säste waren hocherfreut und erstaunt über die Sicherbeit und Präzision der Vorträge, die manchen städtischen Verein beschämt haben sollen. Veim Mittagsmahl sprach Hirzel die bereits zitierten prophetischen Worte.

Ein mächtiges Crescendo brachte 'noch ber Nachmittag auf der Höhe von Vögelinzegg, wo die Aufführung wiederholt wurde. Hören wir einiges aus der charakteristischen Beschreibung eines Zeitgenossen: "Nach zwei Uhr verkündeten drei Mörserschüsse den Auszug der Vereine nach

der schönen erinnerungs= reichen Söhe von Bögelins= egg. Sämtliche musikalische Gesellschaften, die Vorsteher des Ortes und eine Menge Gäste aus allen Gegenden der Schweiz traten nun unter dem Schalle der Instrumen-talmusik von Speicher in einen weiten umzäunten Kreis. Ein Bogen von Laubwerk mit drei Fahnen, welche die Kantone Appenzell und St. Gallen im Bunde der Gidgenoffen darftellten, zierte den Eingang. Zwei große Zelte waren aufgeschlagen für die Vorsteher der schweizerischen Musik-gesellschaft und angesehene Fremde. In der Mitte stand eine gedeckte Tasel mit einem silbernen Becher, wo die drei ersten Vorsteher des appen-





Dekan Samuel Weishaupt. 1794—1874.

Bunde!" Pfarrer Frey einfallend: "Hoch die Mit= glieder und Förderer des Vereins von Speicher, die diesen Tag durch ihre Anordnungen so schön und feierlich machten." "Soch dreimal hoch" rief der ganze Sängerchor und zahlreiche Gäste, daß die Berge widerhallten. 400 mit rotem Rebensaft gefüllte Gläser blinkten in den Lüften, die Musik fiel ein, die Mörfer donnerten und verkündeten die Freude ein ganzes Volkes. Voll Begeifterung trat ein biederer Eidge-nosse, Pfarrer Sug von Zürich, hervor und redete von Freiheit und Freude, von Eintracht und Vaterland, von den Reizen der Natur und den Anordnungen des Tages ein fräftiges Wort und schloß mit einem von Herrn Professor Hagenbach in Basel, nach der Melodie "Wohlauf Kameraden" gedichteten Liedes. Dieses hätte unmittelbaren Bezug auf die Feier; es wurde in Abschriften rasch herumgeboten und im Gesamtchor voll Begeifterung gesungen. Nach-

her erfüllte ein abermaliges Vivat und allgemeiner Jubel die Luft. Nachdem ein paar Sennen den anwesenden Säften ein Muster von Kuhreihen gegeben, ward mit einigen Liedern die Feier auf Bögelinsegg beschlossen.

"Hinaus in das Freie, da zieht es uns fort

Zu singen die fräftigen Lieber, Wir folgen dem freundlich ladenden Wort

Der eidgenöffischen Brüber, Im lieblichen appenzellischen Land, Und reichen jum Gruß uns die Schweizerhand."

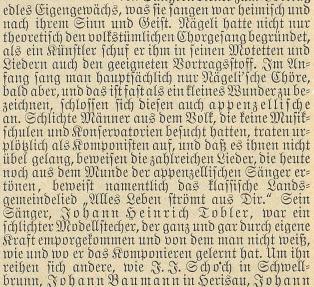
Nun war das Eis gebrochen und Jahr für Jahr feierte man mit der gleichen frischen Begeisterung, die genährt durch die uns Spätere jugendlich annustenden politischen Verhältnisse noch lange anhielt, schöne Feste.
Siedienten nicht nur dem Gesang, Landsfähnrich J. H. Tobler. 1777—1838. sondern auch der Eflege des neu-

erwachten freiheitlichen Geistes. Und es war nötig, daß man ihn hegte und pslegte, denn auch die Reaktion war am Werf und drohte ihm Vernichtung. Bei der Feier in Gais im Jahre 1826, wo man gemein= schaftlich mit dem Sempacher Verein, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, die historischen Schlachtfelder zu besuchen, auf den Stoß gezogen war, erließ Fröh-lich von Brugg in zündender Rede folgende Mahnung: "So ihr freien und edeln Söhne der gefeierten Heldenväter, bewahret euern Bolksgesang, dieses kräftige Volksbildungsmittel in einer Zeit, wo die gleichen Mächte der Finsternis, gegen die eure Bäter siegreich kämpsten, unser Volk wieder bekriegen, nur mit andern Waffen und schlauer. Aber so lange von Freiheit mit solcher Macht und Eintracht gesungen wird, wird das Vaterland nicht untergehen von innen heraus durch die Verdummung und Zwietracht, so lange wird feine Bußglocke der Freiheit zu Grabe läuten. Wir, Freunde und Brüder, wollen mit der Lust des heutigen Tages hinabsteigen in unsere Täler und erzählen, daß wir Schöneres gesehen, Prächtigeres gehört haben, als keine Königsstadt zu bieten vermag." Bei dieser Feier (am 27. Juli 1827) war der Sängervater Hans Georg Nägeli anwesend, als er seine Lieder "Wir fühlen uns zu jedem Tun entflammet" und "Stehe fest, o Baterland" im großen Chor mächtig ertönen hörte, da rollten ihm Tränen über die Wangen.

Im Jahre 1827, am 2. August zogen die Appen= zeller nach St. Gallen zur gemeinsamen Festfeier mit der Singgesellschaft zum Antlitz. In seiner Beschreis bung meint der originelle Professor Beter Scheit= lin, der bekannte "edle Menschenfreund" (dessen Büste in dem kleinen Gärtchen neben der Kantons= schule in St. Gallen steht und allen Appenzellern und St. Gallern wohlbekannt ist) der Toast sei wahr ge= worden: St. Galler und Appenzeller essen ab einem Teller. Es sei kein König in Frael mehr gewesen und so müsse es an Volksfesten sein, am Vormittag Mon-

archie, am Mittag Aristofratie, am Abend Demokratie, und end= lich ein bischen Anarchie und Boesie. Dann fährt er fort: An solchen Tagen ist selbst der schönste Gesang nur Mittel zum Bölfslichen, Menschlichen, und der Tag sollte nach dem Wunsche der Oberhäupter von Appenzell die Appenzeller auch unter sich selbst wieder fester binden, nach dem Wunsche der unsrigen besonders uns miteinander vernachbaren, verknaueln, vereidgenoffen.

Dieser Zweck wurde erfüllt, die Feste hatten nicht nur gesangliche und volkserzieherische, sondern auch hohe patriotische Bedeutung. Sie waren durch einen Umstand besonders begünstigt und ausgezeichnet, der noch gebührend her= vorgehoben zu werden verdient, den Sängern diente zum Vortrag





Konrad Tobler von Lutenberg, Gottlieb Krüsi in Gais. Auch poetische Talente regten sich und schufen Liedertexte, so Hermann Krüsi und sein Sohn Professor Krüsi in Gais, W. F. Bion, Pfarrer in Mehetobel, J. M. Tanner in Schwellbrunn, Pfarrer Adrian Schieß und Lehrer Joh. Jakob Schieß in Herisau. Wohl sind die Erzeugnisse dieser Komponisten und Poeten bescheiden, manchmal vom technischen Standpunkt aus nicht einwandfrei, aber sie sind urchig und bodenständig und nicht ohne Vorzüge und Reize. Man soll sie nicht in die großen Konzertsäle und nach Berlin und Paris verpflanzen wollen, sie haben ihren Wert, ja ihren großen Wert da, wo sie entstanden sind. Es verhält sich mit diesen Liedern ein wenig wie mit den Trachten, Möbeln und Häufern, sie gehören zum Appenzeller Land wie das Edelweiß und die Alpenrose zu den Bergen. Bersett man sie ins Flachland, so verkümmern sie, man lasse sie, wo sie sind und wer sie da aufsucht, der wird sie

auch zu schätzen wissen.

Der Landsfähnrich Joh. Heinrich Tobler war ein starfes Talent, wenn er das Glück gehabt hätte, eine gründliche musikalische Erziehung zu genießen, wäre er vielleicht ein großer Komponist geworden. Doch die Vorsehung hat ihm eine andere Aufgabe zuerteilt, er hat mit den mannigfaltigen ihm verliehenen Talenten eifrig gewuchert und in bescheidenen Verhältnissen als ein großer Anreger gewirkt. Wenn man zeine Lieder durchsieht, überrascht ihre Mannigfaltigfeit, er arbeitete nicht nach einer Schablone. Der Reich= tum seiner Formen kommt wohl hauptsächlich daher, daß für ihn der Text ausschlaggebende Bedeutung hatte und er redlich bemüht war, ihn in seinen Tönen zum Ausdruck zu bringen. Die Beweglichkeit seines Talentes kann man aber auch schon feststellen, wenn man nur die kurzen Jodel, mit denen er seine Lieder abzuschließen liebt, mit einander vergleicht, sie sind grundverschieden in ihrem Charafter. Der zu "Appenzellerländli du, bischt so tonders nett" ist ganz einsach und fieht in den Noten nach gar nichts aus, tont aber doch saftig und entspricht der Lust am Klingen, der zu "Ein Schweizer, das bin ich" zeichnet sich durch Feierlichfeit aus, der zu "Es wallt hoch ob dem Schweizerland" ist froh bewegt, der zu "Inhe, i bi en Biederma", shrisch-melodiös. Für die Jodel hat Tobler aus einer urgefunden, unversieglichen Quelle geschöpft, aus dem Gesang der appenzellischen Sennen. Daß er auf ihn horchte, darin unterscheidet er sich von Kägeli. Dieser war, wie auch noch Weis-haupt, ein rechter Mann der Aufklärung, deren Vertreter glaubten, im Volk felbst sei nichts Gutes, einzig und allein von oben herab müsse man ihm die Runst bringen. Weishaupt noch sollen die Fodellieder verhaßt gewesen sein. Auch hier muß man sagen, jedes Ding gehört an seinen Plat. Tobler war im vollen Recht, sich des Jodels zu bedienen, er war im Vunkt der volkstümlichen Neuauffassung fortgeschrittener und weitsehender als Weishaupt, eben in jener Zeit brach sich die Ueberzeugung Bahn, daß in der Volkstungt führtenes gesundes Gut ausbewahrt sei, das man nüßen müße und Tobler war einer der ersten der as würte Neuers sehlugen gleichzeitig von halb der es nütte. Andere schlugen gleichzeitig oder bald

nachher den gleichen Weg ein, so der hauptsächlich vom bernischen Volksgefang ausgehende Ferdinand Huber oder der den im Schwabenland verborgen liegende Schatz hebende Friedrich Silcher. Tobler ift der Silcher des Appenzellerlandes.

Er, und seine Mitarbeiter, verraten noch in einem Punkt Ginsicht für das Besondere ihrer Aufgabe, ihre Lieder find echte und rechte Chorlieder, nicht am Kla= vier ausgeflügelte Harder Chottebet, nicht im Ant-vier ausgeflügelte Harmoniezusammenstellungen, wie die so mancher modernen Komponisten. Jede Stimme ist eine Individualität, die oberste maßt sich nicht an, als Melodie allein Herr und Meister zu sein. Jedermann weiß das vom "Alles Leben strömt aus Dir." Gleichviel in welcher Stimme, es ist eine Lust, das Liod mitzusingen weil eine iede zur Gestung das Lied mitzusingen, weil eine jede zur Geltung kommt und keine zur bloßen Begleitung degradiert wird. Wie diese Volkskomponisten in der einfachsten Weise wirklichen Chorstil herzustellen vermochten, das darf man füglich bewundern. Fast alle ihrer Lie= der sind Beispiele dafür, man soll sie darum nicht nur auf dem Klavier spielen, man muß sie singen hören oder am besten selbst mitsingen, dann erst kommen ihre mit den simpelsten Mitteln hervorgerusenen Klangreize zur Geltung. Man sehe z. B. noch den Anfang von Toblers "Es wallt hoch ob dem Schweizer-land", wo die drei untern Stimmen melodisch sich bewegen und die oberste feierlich ein und denselben Ton festhält, oder auch die Lieder "Holder Name Baterland" von J. J. Schoch und "Kuse mein Bater-land" von Joh. Baumann.

Der feierlich fromme Hymnus des Landsgemeindeliedes erhebt sich zu allgemeiner Geltung und ist in den Liederschatz der schweizerischen Männerchöre übergegangen. Gustav Weber hat ihn in den zweiten Band der bekannten "Sammlung von Volksgefänsgen" der Zürcherischen Liederbuchanstalt aufgenoms men, leider glaubte er, ihn korrigieren zu müssen, er strich die charakteristische Koloratur auf das Wort "strömt" weg. Man glaubte, das sei ein Zopf, der abgeschnitten werden müsse und übersah ganz, daß es vielmehr eine treffende fleine Malerei ist, wie sie ähnlich dein deutschen Meister, wie sie ein Joh.
Seb. Bach hundertsach angebracht haben und daß diese Koloratur die Melodie ungemein belebt und prächtigen Vollslang hervordringt. Wohl verdienen würde allgemeine Verdreitung in der Schweizund aus schweizungt. auch das schon genannte Lied "Holder Name Vater-land" von J. J. Schoch, Gedicht von J. M. Tanner. Der Komponist ließ sich erwegen durch den Ansang des Textes "Holder Name Vaterland, lieblich schon dem Kind bekannt, jedem Herzen teuer", er entfaltet in seinen Tönen ohne alle Sentimentalität eine holde Anmut, wie sie im schweizerischen Chor= lied selten sich findet und hier wohl noch als ein Erbe des 18. Jahrhunderts anzusehen ist; Schoch hat wahr= scheinlich die Lieder des zürcherischen Komponisten Heinrich Geli gekannt, die durch ähnliche, an Mozart gemahnende Anmut sich auszeichnen. Ein Thpus anderer Artist "Der Herdenreihen: Singt Schweizern in der Fremde nie des Herdenreihens Melodie" von Joh. Baumann, Gedicht von dem Weinfeldener Dichter-Pfarrer Thomas Vornhauser. Hier hat die Melodie überragende Bedeutung, aber sie ist ein Tresser. Sie atmet bereits den sentimentalen Geist der Romantik, wie er auch bei ihren großen Meistern zum Ausdruck kommt, jedoch ohne Ueberschwang und in fesselnder Weise: ein Meisterstücken in Miniatur ist der ausdrucksvolle Schlußjodel. Durch seine Jodelslieder hat sich namentlich auch ausgezeichnet Joh.

Konrad Tobler von Lutenberg.

Die genannten und viele andere Lieder, geboren aus dem Schwung der großen Bewegung für Gesang und Vaterland, die die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts durchzog, sie leben befanntlich heute noch und erklingen im fröhlichen Verein bei allen möglichen Gelegenheiten. Ja die Liebe der Sänger hat sich ihnen von neuem zugewendet. Daß dies geschah, ist zu einem großen Teil das Verdiensteines Mannes, dessen Name hier noch genannt sein muß, Dr. Alfred Tobler in Seiden, der als ein treuer Hüter des kostbaren Schatzes ihm durch seine Liedersammlungen und Schriften neue Verdreitung und Ansehen geschaffen hat.

Was der Zürcher Sirzel bei dem denkwürdigen Sängerfest auf Bögelinsegg ausgesprochen, es hat sich erwahrt. An die Feiern im Appenzellerland selbst und in St. Gallen schlossen sich weitere an, die Appenzeller zogen nach dem Thurgau (Arbon 1842) und dis hinaus in deutsche Lande. Die zürcherischen Sänger veranstalteten ihrerseits Feste, andernorts folgte man nach und am 5. Juni 1842 sand in Aarau das erste eidgenössische Sängersest statt. Der Württembergische Minister Schmidlin hatte dem ersten Fest auf Bögeslinsegg beigewohnt und war so tiefgerührt, daß er gelobt haben soll, nicht zu ruhen dis auch im sanges reichen Schwaben solche Chöre entstehen. So hat dem auch, und damit wollen wir schließen, Dr. Schott, der erste Vorstand des Stuttgarter Liedersranzes, bei der Einweihung des Schiller Densmals in der schwäbischen Sauptstadt befannt, daß die Entstehung dieser Chöre herzuleiten sei "von den grünen sonnigen Höhen des appenzellischen Sirtenlandes".

## Die schweizerische Wasserwirtschaft, ihre Entwicklung und Ziele.

Bon Ingenieur W. Schurter, Bern.

Die Schweiz ist ein von der Natur mit Bodenschäften nur recht spärlich bedachtes Land; sie hat die Abhängigkeit, in der sie sich infolge dieser Tatsache dem Auslande gegenüber befand, in den versgangenen Kriegssahren zur Genüge aussosten müssen. Wenn auch schon vor Ausbruch des verhängnissvollen Krieges das Bestreben vorhanden war, die Hilfsquellen unseres Landes selber in den Dienst seiner Bolkswirtschaft zu stellen, so ist doch sedenfalls durch die Röte des Weltkrieges diesem Bestreben ein bis zur höchsten Entfaltung der Kräfte sich auswirstender Impuls gegeben worden.

Unter den Hilfsquellen, die zur Erleichterung unserer Lage in Frage kamen, steht unzweiselhaft an allererster Stelle das Arbeitsvermögen unserer

Bäche und Flüsse.

Der Wasser ungebändigte Araft in sichere Bahnen zu leiten und sie sich dienstbar zu machen, war seit uralter Zeit des Menschen Wunsch. Seine Verwirflichung führt vom einfachsten Mühlerad unserer Väter zur heutigen, großen Wasserkaftanlage, von der Flößerei und Aleinschiffahrt zur modernen Großschiffahrt, in der die zweumäßig hergerichteten Gewässer die Rolle des nimmermüden Lastträgers spielen. Und beider, der Arastnuhung und der Schiffsahrt Interessen rusen weitern Form unserer neuzeitlichen Wasserwirtschaft: der Ausgleichung der Abflußschwantungen unserer Flüsse durch planmäßige Regulierung der Wasserstände unserer Seen.

Wir wollen im Nachfolgenden die Ausnützung der schweizerischen Wasserkräfte und die Flußschiffahrt einer kurzen Betrachtung unterziehen und, mit Rücksicht auf den verfügbaren Raum, die Aufgabe der Seeregulierungen nur im Zusammenhang mit diesen beiden Fragen berühren.

Die Ausnützung unserer Wasserkräfte.

Rechtliche Grundlagen. Vor dem Jahre 1908 stand die Nugbarmachung der Wasserkräfte vollständig unter der Hoheit der

Es konnte nicht ausbleiben, daß mit der fort= schreitenden Entwicklung des Ausbaues unserer Ge-wässer ein solcher uneinheitlicher Rechtszustand, namentlich bei großzügigen Projekten, die sich auf das Gebiet mehrerer Kantone oder auf interkantonale Gewässerstrecken bezogen, nicht zu befriedigen vermochte. Ein Initiativbegehren, das im Jahre 1906 den eidgenössischen Räten eingereicht wurde, verlangte dann die Erweiterung der Bundesverfassung durch einen Artikel, der die Gesetzgebung über die Ausnühung der Wasserkräfte und die Fortleitung und Abgabe elektrischer Energie als Bundessache eckläre. Damit war der Anstoß zu einer Entwicklung gegeben, die eine unbedingte Notwendigkeit bedeutete, wenn nicht ein Naturgut, wie die Schweiz fein zweites besitt, in manchen Fällen infolge der Unmöglickkeit seiner zweckmäßigen Nuzbarmachung, für die schweizerische Bolkswirtschaft auf lange Zeit hinaus brach liegen sollte. Die Bundesversammlung hat ferner 1906 den Bundesrat eingeladen, ihr Bor= schläge zu den in dieser Hinsicht nötigen Verfassungs= grundlagen zu machen. In der Volksabstimmung vom 25. Oktober 1908 hat dann das Schweizervolk den aus den hierauf gefolgten Beratungen der Bundesbehörden und eidgenössischen Räte hervorgegangenen Artikel 24bis der Bundesverfassung an-

Die Abbildungen 1) bis 4) sowie 1.a) wurden freundlichst von den daselbst erwähnten Werkeigentümern, die Bilder 2a) und 3a) vom "Berein für die Schiffahrt auf dem Oberrhein" Basel, zur Berfügung gestellt.